Blätter für den häuslichen Kreis

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 38

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bettag ist's, ihr Eidgenossen!

Albert Morf-Hardmeier.

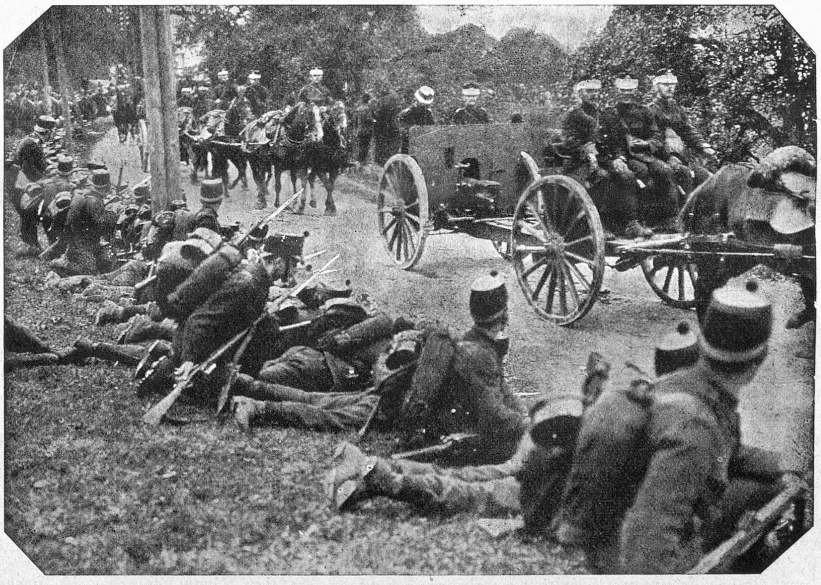
Ehern schallt es durch die Lande:
„Stille einen Augenblick,
Bettag ist's, ihr Eidgenossen,
Und wie steht's mit eurem Glück?"

„Könnt ihr euch auch gut vertragen,
Kennt ihr euch als Brüder noch,
Oder seid ihr wie die Sklaven
Unter hartem Knechtschaftsjoch?"

Sucht auch heut' die hohle Phrase
Allerorts die Dummen auf,
Bleibt doch Zeit und Raum der Wahrheit
Auch für ihren Siegeslauf.

Eines ist's, an dem wir kranken,
Ach, der Bettag sagt's uns ja,
Daß wir Männer nicht mehr beten,
Nicht mehr wissen: Gott ist nah'!

Ehern schallt es durch die Lande:
„Christ, kehr' in dein Kämmerlein;
Richte dich im Selbsterkennen,
Dann wird Gott auch mit dir sein."



Aus den Kaisermanövern im September 1912.
Die leichte und die schwere Waffe: Artillerie passiert eine Schützenlinie.

Der Lattenhofer Sepp.

Erzählung von **Max Grad.**

(Nachdruck verboten).

Ah, also doch noch! Und ich hoffte so sehr, daß —

Was? Was erhoffen Sie, Hochwürden? Das möchte doch am Ende noch ausbleiben? Ich habe nie so gedacht. Alle Tage habe ich darauf gewartet und mich nur gewundert, daß es so lange damit währte. Seit Sie mir alles gesagt haben, weiß ich gerade genug, und ich kenne das hohe Ordinat.

Der Bischof aber —

Hilarius lachte bitter auf. Der Bischof! Da, Hochwürden, geben Sie mir das edle Schriftstück her, ich will es öffnen und lesen.

Bittend sah ihn der Pfarrer an. Laß mich das tun, Hilarius!

Nun denn, wenn Hochwürden es so wünschen.

Es dauerte eine ganze Weile, bis die alten, gichtgekrümmten Runzelhände den großen Foliobogen entfaltet hatten, die Brille endlich in der letzten Rocktasche gefunden und alles gelesen war. Als ginge ihn der Inhalt des Schreibens gar nichts an, so teilnahmslos stand Hilarius am Fenster, trommelte an die Scheiben und sah hinaus in die Dämmerung und zum Kronenwirtshaus hinüber, von woher noch verstärkt das Gelärme und Gewinsel von Violine und Drehorgel, Johlen und Singen drangen.

Hinter ihm schlug der Pfarrer ein über das andere Mal verzweifelt die Hände zusammen.

Wie ist es nur möglich — nur möglich! So eine schreiende Ungerechtigkeit! Bloß die gemeinen Denunziationen verblödeten Bauernvolkes sollen imstande sein, einem Ehrenmann Ansehen und Recht, Amt und Lebensstellung zu nehmen? Und zudem hatte ich doch meinem Freunde, dem Bischof, geschrieben.

Langsam wandte sich Hilarius um und hob gelassen das auf den Boden gefallene Schriftstück auf. Seine Ruhe trug durchaus nichts Erkünsteltes an sich. Es war, als hätte er in der Tat nur auf das Eintreffen dieser Nachricht gewartet, die für ihn nun nichts Ueberraschendes mehr an sich hatte. Das Papier enthielt in besonders scharfer Form, wie dies nur in schweren Fällen üblich ist, die vorläufige Strafversetzung mit der Aussicht, daß es von besonderen Umständen und von der weiteren Zukunft abhinge, ob es damit sein Bewenden haben werde. Außerdem aber war darin ausführlichst dargelegt und breitgetreten, wessen man den Kooperator beschuldigte. Beim ersten Teil, der die verweigerte Hexenaustreibung und das Abraten vom Wetterläuten sowie die Geschichte mit der Kurpfuscherin, der alten Wabn betraf, hatte der Lesende nur ein ironisches Lächeln.

Die Wabn hat mir also meine ohnehin ganz nutzlose Anklage auch hier noch besonders eingetränkt. Und wie geschickt sie mein Sündenregister zusammengestellt haben! Das möchte man dem dämlichen Schullehrer von Obermarkt kaum zutrauen. Ich sehe dabei ordentlich das Gesicht des Grundbauern, wie er sich über des Schulmeisters Schulter beugt und ihm diktatorisch und genauest angibt, was er alles so hübsch einflechten soll.

Kopfschüttelnd, trostlos vor sich hinstarrend, rang der Greis noch immer die Hände.

Bande, Bande! Eine Sünde und eine Schande ists!

Dann las Hilarius weiter. Immer finsterer wurde seine Miene, Gewitterwolken schienen darin aufzusteigen und Wetterleuchten zu zucken. Plötzlich wurde er totenblaß, knüllte das Papier zusammen und warf es weit von sich.

Pfui ,pfui, und dreimal pfui! Wie von Ekel geschüttelt spuckte er auf die Diele.

Er trat wieder ans Fenster und sah hinaus; ganz dunkel war es jetzt geworden; der Lärm im Wirtshause hatte abgenommen. Sie aßen wohl wieder. Langsam hob sich hinter den Bäumen die Mondscheibe empor, alles hatte seine festen Umrisse verloren und schwamm in unklarem Dunkel. Allein den Fliederbusch über Burgels Grab konnte man seiner merkwürdigen Form halber erkennen. Minuten vergingen. — Endlos deuchten sie den alten Mann, der kummervoll nach Worten suchte, die geeignet wären, die unheimliche Stille zu brechen.

Wie ein goldenes Netz verschlangen sich die schlanken Birkenzweige mit ihren zarten Blättern, durch die der Mond schien. Die ersten, schüchternen, glänzenden Strahlen irrten auf den silberschimmernden Kiesweg des Kirchhofs und spielten hinüber zu der Ruhestätte des Mädchens. Ein trockenes Schluchzen wollte dem jungen Manne stickend die Kehle hinauf. Er preßte den Kopf ans Fensterkreuz und wie ein Stöhnen entrang es sich seiner schwer atmenden Brust.

Du braves, unschuldiges, junges Kind! Noch im Grabe beschimpfen sie dich, die du besser, größer und edler warst als einer von diesen, die dich anklagen, und wäre es der beste von ihnen!

Der laue Westwind trug die Musikklänge und das Johlen wieder verstärkt hinüber. Hoch richtete sich der Priester auf und hob drohend die Faust gegen die Lichter des Wirtshauses, die durch die Nacht leuchteten. Ihr, ihr —! Zähneknirschend ließ er die geballte Hand schwer aufs Fensterbrett fallen.

Hilarius, nimm es nicht zu hart. Du hast es ja doch gewußt! — —

Aber die sonst so geliebte, gute Stimme hatte keine Macht in diesem Augenblick.

Gewußt! Ja, die andern Dinge wußte ich. Aber dieses! Ja, jetzt verstehe ich so manches! So manches Wort auch, das ich da und dort gehört und nicht verstanden hatte, weil meinem Sinne das Abscheuliche so unendlich fern lag. Aber Sie — wußten denn Sie davon, Hochwürden?

Traurig nickte der Pfarrer

Hochwürden! Und sie konnten schweigen?

Dein Vorwurf trifft mich nicht. Das erste, was ich hörte, kam damals vom Bauern vom Grund, wie er bei mir war, als du auf Urlaub in die Stadt gegangen warst. Das andere hab ich dir ja auch alles gesagt. Aber das! Wozu denn noch? Du selbst hattest ja gewünscht und bestimmt, daß Burgel in die Klosterschule kommen sollte, also wäre ja doch das Kind anderwärts untergebracht worden. Und als du zurückkehrtest, Hilarius — besinne dich doch — war da noch über so etwas zu reden? War es nicht schon aus? Da war dem heimatlosen Kinde schon eine andere Stätte, eine bessere, im Himmel droben vorbereitet.

Hochwürden!

Hätte ich dann also noch reden, noch Schmutz in die Weihe dieser kurzbemessenen Frist werfen, dein gequältes Gemüt noch mehr belasten sollen?

Gepeinigt griff sich Hilarius an Kopf und Brust, als schmerze ihn Denken und Atmen.

Vergebung, Herr Pfarrer, ich verstehe Sie ja jetzt. Aber es ist mir zu furchtbar, das Andenken des Kindes, das sich mir geopfert hat, so in den Kot gezerrt zu sehen. Aber so wahr ich lebe, das wird noch rein gewaschen, und — sei es auch mein Letztes!

Der Greis zuckte zusammen. Sein Letztes!

Hatte er nicht so gesagt? Angsterfüllt richtete er den umflorten Blick auf den jungen Freund. Sein Letztes! Also würde es doch kommen, doch eintreffen, was er so oft im stillen leise zu fürchten begonnen hatte. Er würde die Fesseln sprengen, die ihm ins Fleisch schnitten.

Hilarius bückte sich und hob das zerknitterte Papier wieder auf, das er entfaltete und nochmals sorgfältig durchlas. Ein kurzes, bittres Auflachen.

Da, da — so lesen Sie doch, Hochwürden. Der Schluß, der Hauptgrund — der Lattenhofer Sepp! Eine feige Anklage das! Aus dem Unglück dieses Armen drehen sie mir den allergrößten Strick. Das „unlautere", „schamlose" Verhältnis zu dem „dirnenhaften" Geschöpf, das wollten sie mir, wie es scheint, noch nicht einmal so hoch anrechnen. Mich dünkt fast, als wäre es den Herren nicht so unbegreiflich, wenn so etwas vorkäme. Aber der arme Lattenhofer! Einen „schlechten, mit allen bösen Eigenschaften behafteten, religion- und gottlosen und längst vielfach vorbestraften Menschen" habe ich mir unter meinen Gemeindekindern als Freund und Liebling auserkoren und ihn zu eigennützigen Zwecken benutzt. Dann habe ich in der Stadt mit dessen Tochter, die eine Dirne geworden ist, verbrecherischen Verkehr gepflogen und mich schamlos öffentlich mit ihr gezeigt. Ferner habe ich das Begehen eines Mordes in meiner Gegenwart geduldet, zum mindesten nicht verhindert, und end-

lich meine bestechende, glatte Redegewandtheit dazu benutzt, einen Mörder den irdischen Richtern zu entziehen! Mir geht der Atem aus über all den schönen Dingen hier.

Wie es nur sein kann, wie ist es nur menschenmöglich, jammerte der Pfarrer. Der Bischof ist mein alter Jugendfreund, ich kenne ihn gut und genau. Er ist eine gerechte, gütige und heitere Natur und sehr freidenkend. Nie hätte er so etwas Schnödes gutheißen, dulden können!

Hilarius hörte nichts mehr und bohrte finster den Blick in eine der Zimmerecken. Für eine kurze Zeit kehrte wieder diese schwerlastende Stille ein. Dann wandte er sich plötzlich ganz ruhig an den Pfarrherrn, legte das Papier auf den Tisch und blieb davor stehen.

Ich unterschreibe es nicht, niemals! Die Strafe nehme ich als unverdient nicht an, aber nicht nur der armen, toten Burgel soll und muß Gerechtigkeit werden und meinem „Freunde", dem Sepp, sondern auch mir selbst. Es gibt noch Richter, die sie ausüben, aber hier seien es die weltlichen, da die geistlichen versagen. Nicht ruhen noch rasten will ich, und schwer treffe es dann die Schuldigen. Ist es aber geschehen — dann — seine Lippen preßten sich fest aufeinander. Langsam und gewichtig trennte sich nach einer Pause Wort für Wort aus ihnen hervor: Dann gehe ich!

Gehen — fort — du meinst fort von mir?

Nicht nur von Ihnen! Ich verlasse eine falsche Bahn, Hochwürden, in die mich das Schicksal gedrängt hat, ich verlasse sie ganz und für immer. Ich werfe einen Beruf von mir, für den ich nicht geboren, dem ich nicht gewachsen bin!

Jetzt, da es ausgesprochen war, laut und klar, da die bange Ahnung, an der er doch immer wieder gezweifelt hatte, zur Gewißheit geworden war, wollte es den alten Mann ungeheuerlich und unfaßbar dünken.

Du Hilarius, du ein Abtrünniger?

Nennen Sie mich nicht so, Herr Pfarrer. Nicht ich habe mich losgesagt, man hat mich ausgestoßen. Sie kennen mein ganzes Leben, und Sie wissen, daß mich weder tiefinnerste Ueberzeugung noch große Liebe zu diesem Beruf, zu einem so schlechten Diener Gottes gemacht haben. Mögen es die verantworten, die mit harten Zwangsmitteln dieses Verbrechen begangen haben. Aber ich fürchte, ihnen, die jetzt nicht mehr sind, ist nun die Erde eben so leicht wie den Gerechtesten! — Als kein Ausweg mehr war, wie ich die Sünde, die ich begehen sollte, bis ins Mark verspürte, da gab mir mein greiser Herr und Freund das Heilmittel in die Hand: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Ich nahm mir die großen Worte eines Großen zur Richtschnur, zum Ausgangspunkt all meiner Handlungen. Ein Wohltäter der Menschen wollte ich sein! Des kleinen Häufleins wenigstens, dem ich es würde sein können. Aber, es lag wohl in mir, an mir — man hat mich nicht verstanden.

Man! Sage das nicht, du irrst. Wenn einige dich nicht verstehen, ein paar einfältige Bauern, Tölpel, Abscheuliche und Dumme, nennst du das alle? Glaube mir, würdest du sie sondern und teilen, die Menschen, die dich kennen, nicht ein Viertel brächtest du heraus, das dich nicht ehrte und liebte.

Mühen Sie sich nicht ab, Hochwürden. Es ist ja nicht gekränkte Eitelkeit, nicht meine Person, die mir die Hauptsache sind. Dieses ganze Vorkommnis hat ja nur zur Reife gebracht, was längst dem Lichte entgegenstrebte.

Er schlug sich an die Brust.

Da, da drinnen sitzt der Wurm — tief, tief drinnen.

Er richtete sich auf und sah dem Greis ins Gesicht. Soll ich ewig weiter lehren, was ich nicht glaube?

Nicht glaubst! Sprich es doch nicht aus, nicht so ruhig und kalt. Es ist eine große Unwahrheit, und du schießt weit damit über das Ziel hinaus.

In heiligem Eifer und ehrlicher Ueberzeugung richteten sich die hellen, klaren Augen des Pfarrers durchdringend auf den jungen Mann.

Es ist eine Unwahrheit, Hilarius — du glaubst!

Habe ich auch mein Leben bisher mit einer Lüge verbracht, jetzt spreche ich die Wahrheit. Nach den Gesetzen des strengen, römisch-katholischen Glaubens glaube ich nicht!

Eine Wortverstellerei, weiter nichts! Du und Kleinlichkeiten! Du hast das Große genommen, wie es dich ein Vortrefflicher gelehrt hat, und ich — ein alter Mann, ein greiser und getreuer Diener meiner Kirche, sage dir, du warst und bist ein guter Priester. Gäbe es deren doch mehr!

Ihr Eifer, mich zu überzeugen, Hochwürden, rührt mich aufrichtig. Sie sehen aber nicht klar, Sie sind blind — blind aus Liebe zu mir.

Der Pfarrer ergriff die ausgestreckte Hand, drückte sie innig und hielt sie fest. Mit Tränen in den Augen sah er empor.

Ich sehe ganz gut, glaube mir. Ich fühle es aber besser und klarer, als ich in meiner Einfachheit auszudrücken imstande bin. Du stehst geistig so hoch über mir —

Hochwürden, Sie beschämen mich!

Ueber mir: ohne Frage! Und dennoch, laß dir nun von mir raten. Führe nicht dagegen auf, daß ich dich nicht verstehe. Willst du mich einmal anhören, ja? Setze dich zu mir. Ich kann wahrhaftig nicht von meinem Stuhl in die Höhe, so zittern mir die alten, morschen Kniee, aber auch das Herz. Um dich!

Ganz dicht rückte sich Hilarius einen Sitz zu dem des Greises, der erst vor Bewegung nicht fähig war, zu sprechen. Seine bebenden Hände strichen, wie man es Kindern zu tun pflegt, über das weiche, dunkle Haar, worin, fast von den Locken überwuchert, das helle Fleckchen der Tonsur schimmerte. Nie hatte es den alten Mann jemals zuvor ein so heiliges, unverletzliches Zeichen gedeucht.

Wenn ich nun zu dir rede und dabei mir wünsche, eine glühende, überzeugende Sprache, wie du sie hast, in der Gewalt zu haben, dann denke nicht, es geschehe aus Egoismus, wenn ich auch nicht leugnen will, daß mich dünkt, eine Trennung von dir würde ich nicht lange überleben können. Du weißt am besten, wie sehr, wie ganz du mir ein Sohn geworden bist! — Nein — du selbst, dein Geschick soll im Vordergrunde sein. Ich will sogar ganz davon absehen, was unsre Kirche an dir verlieren würde. Glücklich könnte und müßte sie sich schätzen, daß sie einen Diener wie dich ihr eigen nennen kann. Und sie würde es auch, wären erst die unseligen, böswillig gestifteten Irrtümer aufgeklärt. Nur an dich allein will ich so denken dir war in diesen langen Jahren dein Beruf niemals ein Spiel, dein Gewand kein leichtes, luftiges Kleid. Und jetzt so plötzlich alles abstreifen, eine neue Welt heraufbeschwören, und mit ihr Kämpfe, die du vielleicht jetzt noch nicht übersiehst und deshalb unterschätzest.

Das müde Lächeln und die abwehrende Handbewegung des jungen Priesters veranlaßte ihn, einen Augenblick schmerzvoll zu verstummen. Das Schwere, einen, wie er sah, nicht erst jetzt gefaßten, sondern länger schon erwogenen Entschluß bekämpfen zu sollen, deuchte ihn fast unüberwindbar, diesen aber umzustoßen, eine Unmöglichkeit. Kleinmütig senkte er das weiße Haupt.

Sprechen Sie doch weiter, Hochwürden, ich höre gern.

Von dir also! Weißt du, wie ich dir sagte, damals, als du zu mir kamst, Philosophieren tauge nicht für einen Priester? Damals war mir plötzlich bange geworden um dich — deine Studien, insbesonder deine medizinischen und philosophischen, hatten in mir eine Art Mißtrauen geweckt. Aber nur im Anfang. Dann habe ich einsehen gelernt, daß es Köstliches war, womit du ohne Pflichtversäumnis deine überschüssige Zeit in diesem abgelegenen Dorf ausfülltest, und daß selbst das Philosophieren dir nichts schadete. Wie du mich dann einführtest in deine Arbeit, mich geistig teilnehmen ließest daran, da lebte ich auch mit darin. Und doch deuchte es mich fast Sünde, daß du dein innerlich so reiches Leben als Kooperator auf einem elenden Dorf verbringen solltest, statt mitten in der großen Welt, gebend und nehmend, deinen dir gebührenden Platz auszufüllen. Eine Eigentümlichkeit berührte mich immer besonders an dir. Nämlich wie du dein großes, umfangreiches Wissen auf Gebieten, die deinem Berufe doch fern lagen, dazu heranzogest, in engen Zusammenhang damit brachtest und mit einem Idealismus sondergleichen verbandest. Nur dann sahst du nicht klar, wenn dir sozusagen ein Blumengeranke deiner Phantasie den Blick umflorte.

Wie sich dieses Geranke gelichtet hat! Ich fürchte, Hochwürden, meine Ideale habe ich nun alle zu Grabe getragen.

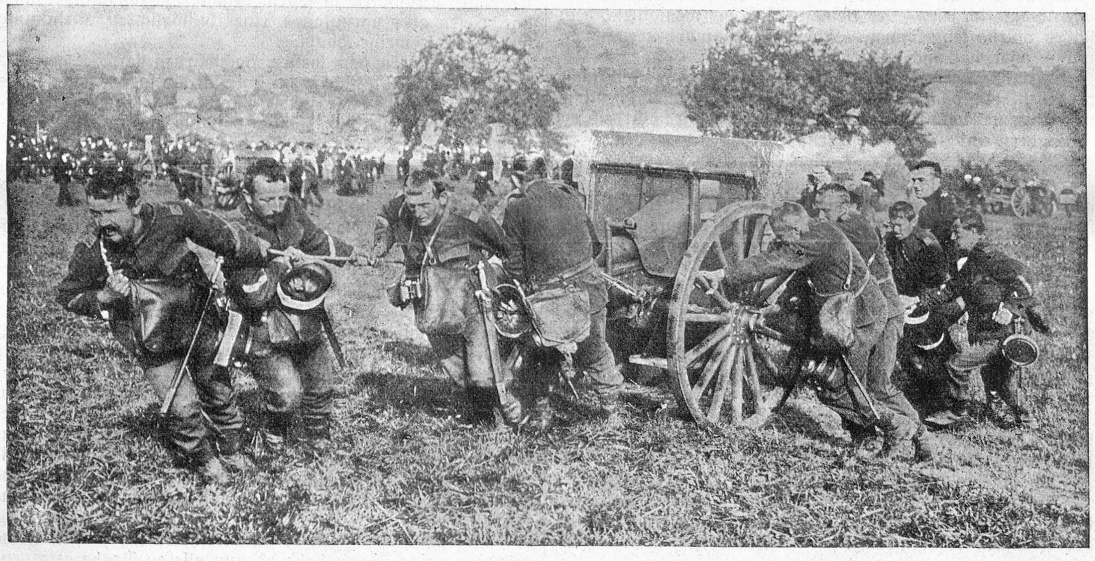
Wie du doch sprichst! Ernstlich zürnen könnte ich dir. Ist das denn die Welt, wenn einige Bauernkerle in ihrer

Auf dem Feldherrnhügel. Von links nach rechts: Oberst Wille, der Kaiser, Bundespräsident Forrer, Generaloberst von Plessen, General Hüne, Bundesrat Hoffmann, Generaladjutant von Lyncker, Oberst Schmid.

Verdummung dich mit ihrem Haß verfolgen? Und so sprichst du? Ich denke, das Große nimmst du doch — schreitest hinweg über das Kleine. Und deine Studien, deren Früchte, und nicht zu vergessen all das Gute, das du noch weiterhin wirken würdest, weil der Boden jetzt trefflich vorbereitet ist!

Seien wir doch ehrlich, Hochwürden! An mein Werk, das ja mit meinem engeren Beruf nichts zu tun hat, glaube ich selbst. Das gehört aber nicht hierher. Eben in diesem Beruf aber, hier an der ersten Stelle, o ich meine Leistungen hätte zeigen, beweisen können und sollen, habe ich so unendlich wenig erreicht. Gelang es mir vielleicht, die Menschen zu bessern, bei denen Ihnen das in langen Jahren nicht gelungen ist? Unfrieden, Zwietracht habe ich gesät und Unglück gezeitigt, im besten Wollen und begeistertster Ueberzeugung. Wenn das kein „Nichtkönnen" ist! Und mich ekelt es nun vor den Menschen. Hart und unduldsam würde ich, ein Richter, nicht nur ein Beobachter; ja ich bin das alles schon geworden. Und unsere Gemeindekinder sind geblieben, wie und was sie immer gewesen sind. Bei jeder meiner Predigten habe ich geglaubt, und auch Hochwürden haben gemeint, es zu bemerken, daß die Leute eine gewisse Zerknirschung und Reue ergriffen hätte. Aber es war nur Täuschung. Zum mindesten hielt es nicht lange an. Hören Sie jetzt die Geigen — das tolle Jubeln der Betrunkenen da drüben? Haben Sie jemals einen wüderen Peter- und Paulstag erlebt als diesen? Sehen Sie da Früchte unserer Mühen? Das Messer wird gezogen heute wie immer, und hat ein Mädchen das Kränzel noch, so fliegt es herunter, zertreten vom wütenden Stampfen der Tanzenden, hinwelkend im betäubenden Dunst einer unsinnigen, bacchantischen Lust. So feiern sie ihre Ortsheiligen und Schutzpatrone, nachdem wir Jahr auf Jahr gepredigt und uns ereifert haben in heiligem Feuer!

Der alte Mann schüttelte bekümmert das Haupt. Halblaut erwiderte er: Man darf eben nicht erlahmen. Kampf ist das Leben, und scheint ein Sieg auch in Himmelsferne, man muß ihn doch erstreben. Es ist ein so kleines Feld hier zum Säen und zum Bebauen, und mühsam das Werk, auf hartem, widerspenstigem Grund und Boden. Klein ist dann



Im Feuer zurückgehende Batterie.

auch nur ein — vielleicht errungener Sieg. Vor Gott im Himmel ist er aber dennoch groß, denn er mißt nicht mit Menschenmaß. Und noch eins! Wie mir damals die Zeifel kamen, ob jemals diese enge Welt die deinige sein könnte, da dachte ich eben daran, du könntest dich doch vielleicht bei mir so einleben, daß du dereinst, wenn mich der liebe Gott abriefe, mein Nachfolger werden würdest. Und dieses Wunsches willen, der sich immer freudiger in mir regte, wie ich, der ich dreißig Jahre meines Lebens verbracht habe wie ich, der ich dreißig Jahre meines Lebens hier verbracht habe und auf diesem Fleckchen Erde alt geworden bin, daran hänge? Und auch wie es mir nicht gleichgültig ist, wer nach mir kommen mag? Ich glaube wohl, du kannst es! Ich hätte mich in meinen Träumen nicht so hoch verstiegen, zu wünschen, daß du hier deine Heimstätte bereiten möchtest; aber ich habe es wohl bemerkt, wie du dich in die Natur eingelebt hast, nach und nach mit ihr verwachsen bist, und sie dir eine Freundin wurde. Das ermutigte mich wieder. Du warst ja wohl zu sehr Idealist, und ein wenig zu sehr Optimist unserem Landvolk gegenüber, das du nicht kanntest. Es ist schwer zu behandeln; aber hast du nicht etwa trotzdem sichtbare Siege errungen? Du bist nur all die Zeit so wund am Gemüt, daß dich jegliches trifft wie ein Keulenschlag.

Ich fühle eben, daß ich nicht leisten und tun kann, was von mir verlangt wird. Ich kann auch nicht anders, als gegen den fürchterlichen und blödsinnigen Aberglauben ankämpfen. Haben Sie gehört, Hochwürden, daß nun herausgekommen ist, wer den heiligen Antonius in der kleinen Waldkapelle von Treifz so verstümmelt hat? Die Huberbäuerin selbst war es. Sie hatte es eingestanden in der Not, als sie zu sterben glaubte. Für was hätte sie denn jahraus jahrein zu dem mächtigen Heiligen gebetet, dem Schutzpatron aller hoffenden Frauen, sagte sie. Für was so viele kostbare Kerzen geopfert? Endlich, zum fünften Male wars eben doch wieder nur eine Früh- und Totgeburt, und der Heilige hätte sich ihr versagt. Der tauge eben nichts. Und hat sie ihren Wutanfall gleich am heiligen Antonius selbst auslassen wollen. So fassen diese Menschen das Beten und die Fürbitte der Heiligen auf. Wie widerwärtig mir das alles ist!

Aber auch die Huberbäuerin von Treifz ist denn doch zum Glück nicht maßgebend, erwiderte der Pfarrer. Eine Wildkatze und halbe Zigeunerin, die der Bauer vor Jahren bei einem herumziehenden Karussell ihrer Schönheit halber, die ihm in die Augen stach, aufgelesen hat. Sie ist vollkommen roh und auch nicht klug. Zudem weiß sie auch, daß es mit dem Erben vom Hof aus ist, wenn kein Kind kommt, und der Bauer quält sie auch immerzu und läßt es sie entgelten, daß es ihm versagt ist, Vater zu werden.

Scheint manches auch klein, viel Kleines macht ein Großes. Nun ists genug — zuviel schon!

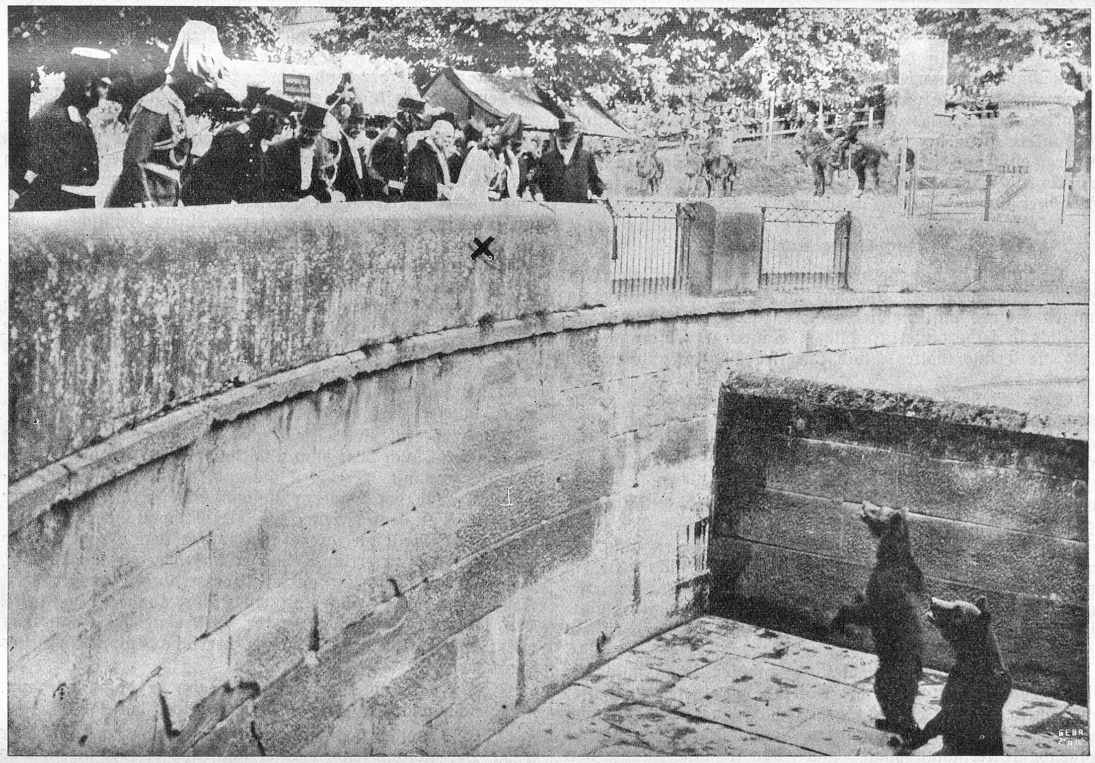
Eine Weile versanken beide in nachdenkliches Schweigen. Laute Zurufe, Jodeln und Gelächter draußen auf der Straße führten sie wieder in die Wirklichkeit zurück. Des jungen Freundes fester, herber und entschlossener Gesichtsausdruck ängstigte den alten Mann unsäglich. Aufs neue fiel ihm zentnerschwer alles auf Herz und Seele. Er nahm Hilarius am Arm und sah flehend zu ihm empor: Versprich mir, Hilarius, versprich es mir um meiner Liebe willen, die ich dir so oft bewiesen habe, fürs erste nichts zu tun, dein Amt zu versehen, als wäre nie etwas passiert, und keinen dieser Tölpel und Verläumder irgend etwas von dem Vorgefallenen ahnen zu lassen, bis ich selbst dir sage, daß du handeln mögest und tun, was du nicht lassen zu können glaubst.

Nur zögernd ergriff der junge Mann des Pfarrers Hand. Ich will es, weil Sie es wünschen.

* * *

In der düfteschweren, warmen, kurzen Sommernacht schliefen beide nicht viel. Lange noch nach Mitternacht lärmte die immer stumpfsinnigere Tanzmusik vom Wirtshaus herüber; als Christine mit dem frühesten Morgen ihre Wäsche auf die Wiese hinter das Haus trug, scheuchte sie ein junges Paar auf, das eng umschlungen schlafend hinter dem Waschhaus auf der Holzbank saß.

Am kommenden Morgen forderte der Pfarrherr seinen Kooperator zu einem Rundgang durch das Dorf auf. Arm



Der Kaisertag in Bern: Begrüßung der kaiserlichen Majestät durch die Mutzen.

in Arm gingen sie dahin, und Hilarius lächelte innerlich, als er sah, daß dieser Umstand, auf den der alte Mann so großes Gewicht gelegt, und den er selbst gar nicht angeschlagen hatte, in der Tat von verschiedenen Leuten beachtet wurde. Sein geübtes Ohr hörte da oder dort eine Aeußerung eines verschlafen und übernächtig dreinschauenden Burschen.

Wias dahingehn, alle zwoa, grad als wär hint und vorn nixen im Werk. Und der Grundbauer hats do für gwiß gsagt, daß es da a Mordshetz geben wird.

Zu guterletzt aber, schon halb drüben in Neuamming, begegnete ihnen noch der Bauer vom Grund selbst, der sein „Zeugl" wieder einmal so hatte dahinsausen lassen, daß der Braune jetzt schweißbedeckt, pustend und schnaubend Schritt gehen mußte. Die beiden einträchtig Dahinwandernden sahen wohl die großen Augen, die der Bauer machte, und daß ihm vor Staunen der Mund offenstehen bleiben wollte. Endlich faßte er sich aber doch und griff zum Ohr, um langsam, als klebe er daran, den Hut dahinter vorzuziehen. Sein Gruß wurde erwidert wie sonst, nur gingen beide stumm vorüber, während man ihm früher wohl auch noch einige Worte dazu gegönnt hatte. An dem Kartoffelfelde neben des Lattenhofers Haus trennten sich ihre Wege. Hilarius wollte auf einem eine halbe Stunde entfernt liegenden Einödhof einen Krankenbesuch machen. Kaum war seine schlanke Gestalt im dunkeln Grün des Hochwaldes untergetaucht, da ging der Pfarrer eilig und erregt auf das Anwesen des Sepp zu, und erst als die Sonne schon längst im Zenith stand, öffnete sich die hinter ihm ins Schloß gefallene Tür wieder.

Neunzehntes Kapitel..

Hoch oben in den Bergen hinter dem kühn aufsteigenden Gipfel des „Gevatters" und nur wenig Stunden unter dem ewigen Schnee lag ein kleiner See. Dunkel, tief und unheimlich in seiner unergründlichen Schwärze. Man nannte ihn „die Träne Gottes", und vielerlei Sagen knüpften sich daran.

Der Besitzer des ihn umgebenden Hochwaldes hatte beschlossen, einen Teil der herrlichen alten Bäume zu fällen und daraus ein ihm gerade sehr nötiges Kapital zu schlagen. Er suchte Leute für die Arbeit zu werben. Aber das war nicht so leicht. Trotz des guten Tagelohnes bekam er auf seine Ausschreibung nur wenig Angebote, die spärlich wuchsen. Die einsame Gegend mit dem unheimlichen See stand arg im Verruf, und wem es nicht an den Kragen ging mit der Not ums tägliche Brot, der meldete sich nicht. Jedem war bange, da droben wochenlang Tag und Nacht kampieren und vielleicht wie einstens der oder jener — man erzählte sich ja so vielerlei — auch auf irgend eine Weise dort sein Leben lassen zu müssen.

Unter den Wenigen, die sich anboten, war auch der Lattensepp. Nicht als ob die Not ihn dazu getrieben hätte; aber durch all die Zeit der Sorge, des Schmerzes, dann noch besonders durch den begangenen Totschlag und die darauf folgende Untersuchungshaft war der seltsame Mann von einer eigentümlichen Stimmung ergriffen worden. Sie äußerte sich vor allem in einer großen Menschenscheu, die so weit ging, daß er wie ein Verbrecher auf einem mächtigen Umweg und in finsterer Nacht in die Heimat und in sein verlassenes Haus zurückgekehrt war, als er sich nach seiner Freisprechung von Terese getrennt hatte. Die Botenlisl versorgte ihn mit dem Nötigsten, und er vermied es nach Möglichkeit, den schon neugierig auf ihn Wartenden irgendwie zu begegnen. Als eine Erlösung erschien ihm der willkommene Ausweg, hinauf in die Waldeinsamkeit und von allen Menschen hinweg zu anstrengender Arbeit flüchten zu können.

Unter den Männern, die mit ihm droben hausten, war keiner aus der nahen Umgegend, und es waren überhaupt fast alle Südtiroler oder Italiener , die den sonderbaren, wortkargen Mann in seiner rasch und geschickt gezimmerten Hütte gern unbehelligt und allein ließen. Vom Morgen bis in die sinkende Nacht schaffte der Sepp wie keiner der andern, obwohl es meist viel jüngere waren als er. Versank er dann am Abend auf seinem harten Lager in einen bleiernen und traumlosen Schlaf, so war ihm das gerade recht. Nur nicht denken müssen! Vergessen wollte er; aber Reue über seine Tat verspürte er nicht. Er hielt es auch jetzt noch immer für ein Glück, wenn die Welt von solchen Geschöpfen, wie Schweitzer eins war, befreit würde. Aber anderes lag schwer auf ihm, vor allem der harte Tod seiner Frau, der sie gerade gefaßt hatte, als er zum Mörder geworden war. Um sich Trost zu verschaffen, vergegenwärtigte er sich immer aufs neue, wie sie brechenden Blickes noch gesagt hatte: Du bist kein Mörder! Kein Mörder in ihren Augen. Sie hatte ihm vergeben vor ihrem Ende! — Das „Nichtdenken" gelang also trotz aller Arbeit und trotz des rastlosesten Fleißes dem Sepp nicht allzu gut. Und sonderbare Gedanken waren es, die ihn beschlichen, wenn etwa länger andauernder heftiger Regen die Leute zwang, ihre Beschäftigung einzustellen, und wenn auch er, der Fleißigste, untätig in seiner Hütte sitzen mußte. Dann starrte er in das kleine Feuer unter seinem Kochtopf und lauschte auf den sausenden Wind und die großen Tropfen, wie sie auf das Dach seiner Hütte klatschten. Oder des Sonntags, wo die anderen alle und viele schon des Abends vorher zu Tal stiegen, und die ungeheure Waldeinsamkeit den Zurückgebliebenen umfing. Sie begann dann mächtig auf seine Phantasie zu wirken; er träumte davon, in seiner Abgeschiedenheit ein Haus zu besitzen, oder soviel Geld verdient zu haben, daß er damit in die weite Welt reisen könnte. Aber sonderbar! Weder bei dem einen noch bei dem anderen konnte er sich vorstellen, daß es möglich sei ohne Hilarius. Ganz von selbst trat immer dessen Gestalt in seinen Gedanken in den Vordergrund. Nur unklar und dumpf, aber tief fühlte der alternde Mann, der die besten Jahre seines Lebens in Verbissenheit und Grimm, besonders gegen jeden Vertreter des Priesterstandes, verbracht hatte, wie sich sein wärmstes Fühlen gerade einem Geistlichen zugewandt hate. Fast nie waren zwischen ihnen religiöse Dinge erörtert worden, und Hilarius hatte niemals versucht, aus diesem Saulus einen Paulus zu machen. Nur menschlich hatte er dem seltsamen Manne nähertreten wollen, bis dieser das Priesterkleid hätte vergessen können und auch wieder hätte glauben lernen an — einen Menschen! Hier und dort ließ der Diener Gottes ein Körnlein fallen, indem er geduldig einer ihn sicher dünkenden Zeit harrte, wo die Saat aufgehen würde.

Und es traf ein. Die Ruhe, die im wahren Glauben liegt, winkte auch dem vom Schicksal Verfolgten und Gehetzten nicht umsonst. Freilich blind und taub einfach zu glauben, brachte der Bauernphilosoph nicht fertig, und schwer genug fiel es dem Priester oft, die Mysterien der christlich-katholischen Religion ihrem Sinne nach dem Fragenden so zu deuten und zu erklären, daß es diesen befriedigen konnte. Dann pflegte Hilarius aufzuseufzen: Laßt das Grübeln, Sepp, allzu viel ist ungesund, ein Kinderglaube ist das beste, den lernet! Dann werdet ihr verstehen, daß Gott aus allem spricht, und daß die große, herrliche Natur sein bestes Sprachrohr ist!

Sepp hatte sichs gemerkt. Vergaß er doch überhaupt nicht leicht, was der Priester jemals gesagt hatte.

Der is koaner, der nur grad redt, seis von da Kanzl oder a so. Der glaubts selm, was er sagt, und er sagt nixen, was er net glaubt. Und drum redt er manchesmal so wenig, wo an andrer 's Maul gar nimmer zsamma bringt. Grad nur für andere is er da; mei arme Frau hat Recht ghabt, wia i 's no lang net hab glaubn wolln. Wann oaner heili gsprochen ghört, nacha is 's der! —

* * *

So hatte sich Sepp gegen seine Tochter geäußert, als Hilarius nach der Schwurgerichtsverhandlung so rasch abgereist war, und Terese hatte bekräftigend genickt und des Vaters Hand gefaßt: Mir ists grad, Vater, als müßten wir unser Leben jetzt ganz und gar dem Herrn Kooperator weihn und übergeben und keinen Atemzug mehr tun, der nicht ihm gilt. Was danken wir ihm nicht alles! Nimmermehr tätst du jetzt so mit mir dahingehn im hellen Sonnenlicht, wäre er nicht gewesen.

Namenlos arm und ohnmächtig war sich der Sepp da vorgekommen.

Was kann so oaner wie i an sellernen Mann denn tun und sein! hatte er gesagt.

Warts ab, Vater, hatte sie geantwortet, alle Tage dreht sich die Welt, da kann mancherlei passieren.

Und da deuchte es ihm fast, als klänge aus Teresens

Stimme etwas besonderes heraus, und als stäke etwas dahinter.

Diese hatte in Wahrheit an die bitteren Worte beim Abschied gedacht damals an Burgels Krankenbett. Dieses oder jenes war überdies auf irgend einem Wege doch auch zu ihr gedrungen, und sie ahnte, daß der edle Mann verkannt und befeindet wurde.

Gleich nach dieser Unterhaltung hatten sich Vater und Tochter getrennt. Sie mußte sich ihrem Dienste widmen, und ihn hatte das Großstadtleben umbraust wie ein rauschender Strom, der ihn zu verschlingen drohte, und dem er nicht mehr entfliehen zu können meinte. Der betäubende Lärm, die vielen Menschen, das Wagengerassel und Gewühle verwirten ihn vollständig. Ihm war, als müßte aller Augenblicke irgend einer der an ihm vorüberhastenden mit Fingern auf ihn weisen und ihn erkennen; er konnte ja auch unter der Kopf an Kopf gedrängten Menge im Schwurgerichssaal gewesen sein. Er hätte sich verkriechen mögen, und doch konnte er sich nicht entschließen, noch einmal in das bewegte Herz der Großstadt zu eilen, um die Eisenbahn zu erreichen, die ihn hätte wegbringen können in die ländliche Ruhe. Er hatte dann in der Kammer Teresens gesessen und vor sich hingebrütet, unentschlossen und keineswegs so freudig erregt, wie er es nach seiner Freisprechung eigentlich hätte sein müssen. Da hatte ihn eine Stimme aufgeschreckt.

(Fortsetzung folgt.)

E Vergältung.

(Nachdruck verboten.)

's het glüütet am Telephon. Hurti het die nätti junge Frau Hammer ihri Händ abtröchnet und isch i Huusgang gsprunge; sie het wol gwüßt, daß e re ihre Max vom Büro uus gschwind öppis Liebs säge wott.

Und richtig — chumm het sie ds Schallrohr am Ohr gha, so het's dr dür gruuschet!

„Grüß di Schatz, wie geits?"

„Guet, merci, und dir?"

„Danke, i chumme-n-o für! Los Schatz, i ha dr welle säge, daß i de hüt de Dölfi Wäber zum z'Mittagässe mitbringe. I ha-n-ihm gseit, du machisch Maggeroni mit Tomate und Guggummeresalat drzue, jetz stirbt er schier vor Gluscht!" Grad het d'Frau Hammer welle-n-öppis wäffele, wo ne Stimm tönt het:

„Ja Frau Hammer, wenn dr mym Mage-n-e großi Woltat erwyse weit, so nähmet mi gnädig als Choschtgänger a!"

Jetz isch die jungi Frau richtig froh gsi, daß sie no gwartet het mit Schmähle; sie het g antwortet:

„Nu ja, wenn euers Heil vo üsem hütige menu abhanget, so will i-n-ech erwarte und jetz chly meh übertue i d'Pfanne!" Ihri Stimm het lang nimme dä liebrych Ton gha, wie vorhär im Gspräch mit em Max, und ihres Gsicht het sech sogar rächt i d'Längi zoge. Sie het churze-n-Abschied gno und hurti abglüütet und isch rächt mißmuetig uf-e-n-erste beste Stuhl gsässe.

So kummod sünsch es Telephon isch, so het's doch gwüß scho mängi Frau verwünscht, wenn de Ma no churz vor em Aesse Mithülf akündigt het. So sy emel die Blicke, die d'Frau Hammer uf das bruune Chäftli gschleuderet het, nüüt weniger als rosige gsi. Sie het eifach dä Adolf Wäber nid möge lyde; er het e so öppis Ueberläges gha, so öppis Sälbstbewußts, das geng het welle säge: „Lueget mi a, i bi 's!"

Was se-n-aber am meiste gergeret het, das isch die Art gsi, wie-n-er ihri Fründin, d'Jumpfer Liseli Trösch behandlet het. Sie isch frylech scho chly eltern Datums gsi und het furchtbar viel gredt, aber deßwäge hätt dr Adolf glych nid uf jedem Bitz Brod sy Widerwille bruuche z'zeige. Uf ihres Lächle het er geng impertinänt d'Muulegge-n-abezoge und zu ihrne Rede mänge giftige Brocke bygstüüret. Er het dem Fründ Max sogar es par Mal gstande, das Frauezimmer syg ihm i dr Seel z'wider, er wett er müeßt se nie meh gseh. Was d'Frau Hammer am allermeiste vertöibt het, das isch die Gwüßheit gsi, daß sie das Päärli nid het chönne brittle. Und es hätt 'e re doch so Freud gmacht, wil ds Liseli ganz verschosse-n-isch gsi i dä chalt unüberwindlech Adolf.

So lieb die jungi Frau ihre Ma gha het, so isch sie jetz doch gluschtig worde, ihm es Bänggeli vor d'Füeß z'wärfe für ihm's abz'gwöhne, so churz vor em Aesse no öpper yz'lade. Und dem Adolf Wäber het sie welle-n-e Fingerzeig gä, daß me nid ungstraft nach frömde Läckerbisse trachte dörf.

Sie het drum hurti dr Jumpfer Liseli telephoniert, ob sie well zum Mittagässe cho und die het richtig sofort und mit tuused Freude zuegseit. Wo die beide Herre sy us em Büro cho, isch sie scho am Tisch gsässe, härzig duftig adöggeler mit me ne himmelblaue Musselinerröckli, liecht wie nes Wülkli; um e Hals het sie es Pärlechetteli treit und i de Haar es blaus Sammetband, aber deßwäge isch ihres verblüite Gsicht leider nid jünger worde.

De Adolf Wäber het bim Ynecho es glücklechs Gsicht macht, wo ner dä fein Tomatesauceduft gmerkt het. Aber chumm isch d'Jumpfer Liseli mit e me reizende Knix zueche g'schwäbt, isch sy Miene fuurfüeß worde und sy Appetit het g'chlynet. Er het einewäg syne Lieblingsspyse ordlech zuegsproche, aber er het se nid möge würze dür nes heiters Gspräch, d'Jumpfer Liseli het ihm aber einisch schwär ut d'Närve gä mit ihrem Gschnäder und ihrne düütleche-n-Absichte.

Am Abe het der dr Max Hammer rächt verdrießlech gseit: „Du hesch de mym Frund e schlächte Dienst gleistet mit dr Yladig vo dr Jumpfer Liseli; er het gseit, wenn er no mey mit däre sött zäme cho, so müeß er syni Visite by-n-is ufgäh!" Es het me richtig g'ergeret, daß sys Fraueli nume chly d'Achsle g'lüpft het und es schadefrohes Lächle uf ihres nätte Müüli gfloge-n-isch.

„Wart Häxli, i dänke dr dra!" isch es ihm dür e Chopf gschosse, aber gseit het er nüüt.

d'Frau Hammer het jetz Rueh gha vor em Herr Wäber; aber wil doch Hopfe-n-und Malz isch verlore gsi wäge dr Jumpfer Liseli, so het sie sech gar nüüt meh gmacht us ihm.

Aber ihre Ma het dä Streich nid vergässe, wo sie-n-ihm gspielt het.

Alle Monet hei d'Schuelfründinne vo ne re es Gaffeechränzli gha. Dieß Mal hätt es bi ihre sölle zäme cho und bsunders fyrlech und schön wärde, wil e liebi Klassegnossin us Amerika isch hei cho.

d'Frau Hammer het extrafeini Yladige gschriebe uf Charte mit Rosechränzli und het ihrem Ma es par Tag vor däm große Fescht die zäche Couverts mitgäh uf d'Post.

Dr Tisch isch am Donnstig prächtig deckt worde; die jungi Frau het ds schönste Gschirr füre gno und mängs Bouquet ufgstellt. E mächtigi Turti und zwe Vacherins hei zwüsche Christallconfitureglesli pranget, churzum— mit hätt dörfe-n-e Fürstin a dä Tisch ylade.

d Gastgäbere isch freudig uufregt gsi und ihres hübsche sanftgerötete Gsichtli het agnähm abstoche vom wyße Spitzefürtechli. „Scho bald e Viertel ab Vieri und no gar niemer da!" het sie vor sech häre gseit und isch geng wieder zum Fänster uus ga luege. Wol, jetz isch d'Huustüre gange. Sie isch gschwind ga d'Türe-n-uf thue, het aber es längs Gsicht gmacht, wo nume der Gasmässer isch cho. Sie het sy fründleche Grueß rächt schnippisch erwidert. s'isch halbi füüfi worde, füüfi, keine Fraue sy erschiene, o nid e-n-einzige, dr Frau Hammer isch ds Briegge z'vorderst gsi.

Aendlech het sie dr Frau Dirächter Rot telephoniert, warum si nid chömm; die het gar nüüt gwüßt vo ne re Ynladung; d'Jumpfer Liseli o nid. So! jetz isch's am Tag gsi, daß ihre Max vergässe het d'Briefe-n-uf d'Post z'thue. Wo sie-n-ihm i ds Büro telephoniert het, so het dr Apparat zitteret vor ihrer Ufregung, aber der o vo sym Glächter, wo-n-er gseit het, es syge alli Yladige-n-i sym Pult, er heig se grad jetz entdeckt und es syg ihm furchtbar leid. „I pfyfe dr uf dys Leid!" het sie Frau pfuuset. Gschwind het sie d'Ushülffrau mit de Vacherin i Chäller gschickt; do het sie im Büro müessi d'Ynladungsschrybe hole, se überall hin vertrage-n-und erzelle wie's gange syg. Alli hei für am nächste Tag zuegseit und so isch d'Wunde wieder gheilt worde-n-i Frau Hammers Härz.

Aber deßwäge het sie am Ma am Abe glych e gsalzni Strafpredig ghalte und wil de geng nume glachet het, so weiß sie hüt no nid, ob er's äxpräß vergässe het oder nid.

Die wärte Läser sy allwäg überzüügt, daß es nid es Müsterli isch gsi vo Gedächtnisschwechi. E. W.-M.

Briefkasten

Eifriger Leser in O. Ihrer aus der Praxis kommenden Angregung wird gern Folge gegeben. Solche Mitarbeit ist uns sehr wertvoll. Sie liefern das Tuch, wir schneiden es zu und nähen das Kleidungsstück. Die Hauptsache bleibt aber immer, daß Ihnen die fertige Arbeit Freude macht.

Leserin in F. Die Haut, die kein Wasser mehr verträgt, ist durchaus krank und da würde die Sonne Wunder tun. Leider will die Ungnädige diesen Sommer sich auch gar nicht erbitten lassen. Tausenden und Abertausenden hat sie gefehlt und manch einem von diesen ist die Kraft zum Längerwarten inzwischen ausgegangen. — Sie können sich mit Gummihandschuhen zum Teil behelfen, obschon das eine teure Sache ist. Das Sanitätsgeschäft Hausmann in St. Gallen, Zürich, Basel, Davos, Genf liefert Ihnen den Artikel in verschiedenen Qualitäten. Für trockene Arbeiten genügen dann baumwollene weiße Handschuhe über dem Verband zu tragen. Wenn diese recht fleißig erneuert werden, so daß sich die Hände stets tadellos rein und weiß präsentieren, so wird auch ein Ängstlicher sich damit abfinden, Sie beim Zimmerordnen und Tischdecken hantieren zu sehen. Sie müßten für den Anfang bescheidene Lohnansprüche machen, bis Sie den Beweis erbracht haben, daß das Übel Sie am erfolgreichen Arbeiten nicht allzusehr stört.

J. W. G. Wenn eine achtsame Hand Ihre Küche bedient, so ist Ihnen zum Anschaffen von Aluminiumkochgeschirren anzuraten. Wenn Sie mit der Arbeit aber von irgendwem abhängig sind, so tun es billigere Geräte auch, denn zum Teueren wird nicht besser Sorge getragen, als zum Billigeren. Diese Erfahrung werden Sie noch machen müssen.

An „Aria." Soeben vor Torschluß wird uns Ihre liebe Sendung behändigt, die wir bewegten Herzens mit nassen Augen betrachten. Für heute nur innigen Dank für so viel aufopfernde Liebe, die sich in die höchsten Eisregionen versteigt, um dem Alter das Wunderkraut zu holen, daraus neue Jugend gebraut wird. Später mehr als bloß herzliche Grüße.

K. L. in A. Es ist kein Beruf und keine Stellung, die nicht auch weniger angenehme Seiten hätte. Es sind kindliche Vorstellungen zu glauben, z. B. daß der Schriftsteller nichts anderes zu tun brauche, als mit rascher Feder niederzuschreiben, was sein Genius ihm diktiert, daß die Verleger ihn mit Riesenangeboten bestürmen, so daß er seine nötige Mußezeit sich erkämpfen müsse. — Glauben Sie wirklich, daß Ihr „Genius" beständig wach und produktiv sei, so daß es sich nur darum handelt, dessen Erzeugnisse mit tunlichster Raschheit schriftlich festzuhalten, sie zu verewigen? Sie müssen nur Zeit machen, um die Ehren einzuheimsen, die fürstlichen Honorare entgegenzunehmen und Pläne zu machen zum angenehmen Genuß der Erholungszeit? Sind Sie Ihres Genius denn so sicher? Hat er sich bereits schon untrüglich kundgegeben? Und wenn ja, wird es stets wach sein und produktiv zu jeder Stunde, wenn es Ihnen paßt, den Stift zur Hand zu nehmen. Wer hat Ihnen solches Märchen erzählt? Spannt etwa bereits ein Verleger auf Ihre Geistesprodukte? Ihr Brief ließ nichts derartiges vermuten. Übrigens scheinen Sie nur von den riesigen Schriftstellerhonoraren zu lesen und vom Schriftstellerelend nichts zu wissen und doch besteht ein solches und zwar in nicht blos vereinzelten Fällen. Und der Künstler — fragen Sie ihn, wie er arbeiten muß, oft mit Hingabe seiner letzten geistigen und körperlichen Kraft, wie er alle Qualen der Entmutigung durchmachen und an sich selber verzweifeln muß, um schließlich zur Erkenntnis zu kommen, daß er niemals im Stande sein werde, das Ziel zu erreichen, das ihm vorgeschwebt hatte. Und glauben Sie, daß der Pfarrer nichts anderes zu tun hat, als im Ornat auf der Kanzel zu stehen und salbungsvolle Worte an die Gemeinde oder auch nur an einzelne wenige Glieder derselben zu richten? Glauben Sie, es sei heutzutage für einen Mann mit klarem Kopf noch bequem, Pfarrer zu sein, für seine Überzeugung öffentlich einzustehen und seiner seelsorgerischen Aufgabe gerecht zu werden bei oft kärglicher Besoldung, die er mit der unverschuldeten oder selbstverschuldeten Armut noch teilen sollte? Lernen Sie ein Handwerk, zu dem Ihre natürlichen Anlagen Sie befähigen; Sie lernen dabei das wirkliche Leben kennen und verdienen Ihr Brot. Steckt dann etwas vermeintlich Höheres in Ihnen, so wird es zum Durchbruch kommen und Ihnen das Dasein verschönen. Vielleicht wird es Ihnen sogar noch die Butter auf's Brot oder den Zucker in den Kaffee liefern, was doch beides recht annehmbare Dinge sind. — — Wenden Sie sich übrigens an größere Verlagsbuchhandlungen, wenn Sie Proben Ihres Könnens zur Beurteilung zu vergeben haben. Hervorragende Sachen, die einen Erfolg in sichere Aussicht stellen, werden immer akzeptiert. Zum Mindesten kommen Sie durch die Vorlegung zu einer für Sie maßgebenden Qualitätswertung Ihrer Arbeiten.

Frl. L. J. in Ch. Ein jäher Abbruch einer kritisch werdenden Unterredung ist oft ein erwünschter Retter in der Not und das verbessert die Aktien der sonst weniger sympathischen Persönlichkeit des Retters. Des Einen Nachteil wird also dem Anderen zum Vorteil — ein nützlicher Ausgleich, der dafür sorgt, daß die Birnen nicht vor der Reife gepflückt werden.

U. U. A. Die ergänzenden Notizen sind beigefügt.

T. L. Was sich so ruhig in aller Stille entwickelt, das mußte ja schließlich gut werden. Auch Zickzackwege führen am Ende zum vorgesteckten Höhenziel. Natürlich brennen wir darauf, z. Zt. den Fauchzer von oben zu hören. Die Grüße werden bestens erwiedert.

Vogelmord und Damenhüte.

Unter diesem Titel brachte der „Bund" in seiner Nummer vom 25. August einige Zahlen über Quantum und Wert der Schmuckfedern-Einfuhr in Frankreich, die eine gewaltige Sprache sprechen.

Welche Menge von Blut klebt an diesem schönen Hutschmuck! 1,039,300 Kilo Einfuhr in einem einzigen Jahre, in einem einzigen Land! Wer kann sich vorstellen, was diese Zahl bedeutet! — —

Mit großen, mühsam zusammengebrachten Mitteln errichten wir — im Zeitalter des Naturschutzes — Reservationen, um noch einen Rest ursprünglicher Natur zu retten, und lassen zu gleicher Zeit anderwärts die schönsten und wertvollsten Zierden der Natur radikal ausrotten. Man hat berechnet, daß es zu einem Kilogramm Reiherfedern das Leben von wenigstens 400 Vögeln erfordert. Dazu kommt, daß die scheuen Vögel nur zu einer Zeit erlegt werden können, wo sie die Elternliebe, die Sorge um ihre 3—5 Jungen, vor das todbringende Rohr der gedungenen Vögelmörder treibt. Nach dem Tode der Eltern sind die hilflosen Jungen einem sicheren, qualvollen Hungertode preisgegeben! Ähnlich sind die Verhältnisse beim Marabu und vielen andern Vögeln, die innert absehbarer Zeit von der Erde vertilgt sein werden.

Noch vor 50 Jahren nisteten in den Donautiefländern von Ungarn bis zum Schwarzen Meer Tausende von Reihern. Heute findet sich in Europa kein Paar der die kostbaren Aigretten liefernden Edelreiher mehr! Die prachtvollen afrikanischen Strauße leben heute nur noch innerhalb der Umzäunung der Straußenfarmen. Manche Paradiesvogelarten der tropischen Vogelwelt sind heute so gut wie ausgestorben. Andern steht das gleiche Schicksal bevor, und unter ihnen sind in der vordersten Reihe Marabu und Edelreiher. Der Mensch räumt auch mit den größten Reichtümern der Tierwelt auf.

Zweifellos ist die Schmuckfederfrage etwas, das jedem Naturfreund und jedem Gebildeten am Herzen liegen muß. In verhältnismäßig kurzer Zeit hat sich bei uns der Gedanke des Singvogelschutzes im Gewissen unseres Volkes eingebürgert und festgesetzt. Ebenso muß es mit der Zeit dahin kommen, daß das Tragen von Federn seltener, wild lebender Vögel als Hutschmuck als etwas Rohes, dem Volksgewissen Zuwiderlaufendes empfunden wird.

Was hat man bisher getan zum Schutze der gefährdeten Vogelwelt? Gesetzliche Maßregeln, allerdings oft ungenügend gehandhabt, haben nicht viel praktischen Erfolg gehabt, ebenso wenig wie hohe Ein- und Ausfuhrzölle. Flammende Aufrufe, wie sie der berühmte Schilderer der afrikanischen Tierwelt, Prof. Schillings und andere Naturfreunde erlassen haben, wirken nur nach und nach auf das Gewissen der Kulturmenschheit ein. In Deutschland und England besteht ein großer Bund für internationalen Vogelschutz, dem sehr viele Damen angehören. Diese verpflichten sich, keine Federn von wild lebenden Vögeln zu tragen und auch sonst für den Vogelschutz einzutreten. Etwas trägt zum Schutz der Vogelwelt auch die Technik bei, die es versteht, aus Tauben-, Enten- und Gänsefedern die wundervollsten exotischen Prachtfedern aller Arten künstlich herzustellen. Das beste Schutzmittel zum Wohle der Vogelwelt möchte wohl derjenige besitzen, der es verstände, die Kulturmenschheit, vorab die Damenwelt, von der Tyrannei der französischen Mode und von der Nachahmungssucht überhaupt zu befreien. Wer unternimmt diese Tat?

R.

Gesundes Blut, rosige Wangen

und **blühendes Aussehen** erzielt man durch **Ferromanganin**, den Liebling aller **Blutarmen, Bleichsüchtigen, Geschwächten** und **Rekonvaleszenten.**

Das große Heer von Störungen und Krankheiten hat seinen **Ursprung im Blute.** Ferromanganin versetzt das Blut in **gesunden Zustand, kräftigt Körper** und **Nerven,** regt den **Appetit** an und **fördert Wohlbehagen** und **Gesundheit.** 37

Preis **Fr. 3.50,** in Apotheken erhältlich. 84

8

312